

22. Sonntag „A“ — Zu Jer 20, 7—9

Wer schon einmal einen Menschen so sehr geliebt hat, dass er ihn über alles gestellt hat, dann aber schwer enttäuscht wurde, kann folgendes erfahren: Der Schmerz über die erlittene Enttäuschung kann so qualvoll werden, dass man nicht mehr weiterleben will; auch die Vergangenheit hat keinen Sinn mehr. Viele haben eine derart trostlose Situation nicht aushalten können und sind daran zerbrochen.

Genauso geht es Jeremia. Er ist am Ende. Er fühlt sich betrogen und im Stich gelassen. Laut schreit er seine Klage heraus, aber nicht, weil er von einem Menschen verlassen wurde, nein, er fühlt sich von Gott hintergangen! Mit Bitterkeit schreit er zu Gott: Warum wurde ich überhaupt geboren? Er schreit Gott an und wirft ihm vor, er habe ihn verführt und hereingelegt.

Jeremia wird im 7. Jahrhundert v. Chr. zum Propheten berufen (ca. 650-580). Er soll Jerusalem vor dem Untergang warnen und alle Bewohner zur Umkehr zu Gott auffordern. Zu Gott zurückzukehren ist für sie die letzte Chance, sonst kommt das Gottes Gericht. Das ist ein gefährlicher Auftrag, doch Gott sagt ihm zu, dass er mit ihm sein wird. Darauf verlässt sich Jeremia; überwältigt von Gottes Nähe, kann er nicht widerstehen und gehorcht. Doch als er sich aufmacht, um die Bewohner Jerusalems wachzurütteln, will niemand seine Mahnungen hören und ändern will sich erst recht keiner. Stattdessen machen sie nun Jeremia zur Zielscheibe ihrer Aggressionen. Er wird verachtet, misshandelt und verfolgt.

Jeremia weiß, dass Gott ihn berufen hat. Er kann daran gar nicht zweifeln; denn, wenn er aufhören will, als Prophet zu sprechen, brennt Gottes Wort so mächtig in ihm, dass es ihn zu zerreißen droht. Es ist Gottes Wort, und deshalb muss er es sagen. In Jeremia wogen Zuversicht und Angst hin und her. Wo bleibt Gottes Hilfe? Warum hält Gott sein Versprechen nicht?

Jeremia verzweifelt fast an seiner Aufgabe. Sie ist zu schwer für ihn. Er kann doch nichts bewirken. Es ist zwecklos. Sie werden ihn noch umbringen. Er steht unter äußerstem Druck. Die Art, wie er jetzt mit Gott spricht, ist erschreckend. Er beschuldigt ihn sogar der Hinterhältigkeit. Darf man so mit Gott sprechen?

Jeremia aber weiß genau, dass er mit dem lebendigen Gott spricht und nicht mit einer anonymen Urkraft der Natur oder einem blinden Schicksal. Er steht vor Gott. Das vergisst Jeremia niemals. In allem Elend sagt er sich von diesem Gott, der seine einzige Hoffnung ist, nicht los. Doch Gott geht auf Jeremias Klagen nicht mehr ein. Er antwortet nicht. Oder doch?

Jeremias Prophezeiungen werden Wirklichkeit. Die babylonischen Truppen überwältigen die Stadt. Jerusalem geht in Flammen auf. Nur ein kleiner Rest der Bevölkerung überlebt Krieg und Gefangenschaft. Durch Jeremias Wirken wird offenbar, dass der angedrohte Untergang als Gericht über Jerusalem gekommen ist, nicht als Zufall, politisches Missgeschick oder Macht des Stärkeren, sondern von Gott gewollt. Jeremia selbst kann dem Tod entgehen. Keinem seiner Feinde ist es gelungen, ihn zu ermorden. Gott hat ihm Angst und Leid nicht erspart, aber er ist immer bei ihm geblieben, um ihn zu retten. Jeremia wird schließlich von eigenen Landsleuten zur Flucht nach Ägypten gezwungen. Dort verliert sich seine Spur; doch solange er lebte, wird er nie wieder die Gewissheit verloren haben: Gott ist der Mächtige. Er ist da. Er hält sein Wort!

Wir werden hoffentlich nicht in eine ähnlich furchtbare Lage wie Jeremia kommen. Doch sein Beispiel zeigt, dass Gott seine Verheißungen erfüllt. Er macht seine Drohungen wahr, er achtet aber auch auf das Schreien der Bedrückten. Wenn wir an ihm festhalten, können wir uns in jeder Not, in jeder Bedrängnis an ihn wenden. Er versteht unseren Schmerz und unsere Angst. Auch wenn wir uns in der Verzweiflung im Ton vergreifen und sogar ihn selbst anklagen, wendet er sich nicht ab. Vertrauen wir darauf, dass er uns hört und dass er auch zu uns dieselben Worte wie zu Jeremia sagt: **„Fürchte dich nicht. Ich bin mit dir, um dich zu retten“** (Jer 1,8).